

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

10. Jahrgang

Linz, 23. August 1952

Nummer 8

Aus der Wirtschaftsgeschichte der Stadt Linz

(Schluß)

Von Prof. Otto Stolz

1530 und 1572 wurden für alle Rodstätten Tirols neue gleichartige Ordnungen vom Landesfürst erlassen, so auch für jene zu Toblach und wohl auch für jene zu Linz, doch steht mir eine Abschrift derselben nicht zur Verfügung. Sie wäre deshalb wichtig, weil in diesen Ordnungen auch die Zahl der Mitglieder der Rodführer näher angegeben ist.

Im Jahre 1766 ordnete die Regierung die Erbauung eines neuen Waffenhauses zur Einlagerung der durchgeführten Frachten an. Um diese Zeit wurde auch die Ländstraße von Sillian bis Linz und weiter bis zur Landesgrenze verbessert und streckenweise ganz neu angelegt, so besonders durch die Talenge der Linzer Klause unmittelbar neben der Drau statt wie bisher auf dem Abhänge darüber.⁹⁾ Eine neue Verbesserung dieser Straße erfolgte wie in ganz Tirol in der Zeit um 1840. Die Pustertaler Straße erhielt schon seit 1720 einen stärkeren Besuch zur Verbindung der von der österreichischen Regierung begünstigten Hafenstadt Triest mit dem südwestlichen Deutschland. Auch gab es seit dem 18. Jhd. auch einen ständigen Postkurs zur Beförderung von Briefen und Personen von Innsbruck über den Brenner durch das Pustertal nach Linz und weiter nach Kärnten und umgekehrt. Von Innsbruck bis Linz rechnete man 12 Posten, was etwa einer Fahrtdauer von 18 Stunden entsprach. Für Frachtwagen rechnete man laut der amtlichen Straßenbeschreibung von Linz nach Innsbruck 6, nach Bozen 5 Tage, am Frachtpreis für je einen Zentner (50 kg) 8, für Weg- und Brückengelder 11½ Gulden.

Im Jahre 1842 hat die Stadt Linz ein vom Historiker Albert Muckar, der aus ihr stammte, verfaßtes Gesuch an den Kaiser um Wiederherstellung des Gymnasiums fortgesetzt und in diesem wird betont (s. Osttiroler Heimatsblätter 1951, Heft 12): Am 15. Jhd. hatte Linz einen lebhaften Handelszug von und nach dem Littoral d. i. dem Küstenland mit Triest, Steiermark und Kärnten gehabt, es war ein Stapelplatz dieses Kommerzes, dies habe in den Zeiten nach 1500 aufgehört. Die Messingfabrik, die zu Linz 1562 gegründet wurde, habe damals noch geblüht und sei nun auch eingestellt worden. Damit sei der einstmalige Wohlstand der Bürger herabgesunken und durch die Koninktionen zur Zeit der französischen Herrschaft (1810 bis 1813), die Viehseuchen, Mißwachsjahre, Überschwemmungen und Brände noch mehr geschädigt worden. Auch Staffler, Tirol, Bd. 1, Seite 415, bemerkt, daß die Erbauung einer neuen Fahrstraße von Toblach über Impezzo in das damals österreichische Venedig den Verkehr über Linz — abgesehen von den steirischen Eisenwaren — stark herabgemindert habe.

Die Eröffnung der Eisenbahn Villach—Linz—Franzensfeste im Jahre 1873 hat selbstverständlich den gesamten Durchgangsverkehr an Frachten und Personen von der Landstraße weg und auf die Eisenbahn gezogen. In die Seitentäler blieb aber das Pferdefuhrwerk weiterhin und wurde nur lebhafter als früher, da der sogenannte Fremdenverkehr zur Erholung und zur Alpinistik immer stärker wurde und Linz dafür zwischen den Hohen Tauern und den Dolomiten eine wichtige Mittellage hatte. Die Straßen in das Iseltal nach Matrei und über den Iselsberg ins

Mittal zu den Fußpunkten des Großvenedigers und Großglockners wurden nun verbessert. Seit 1920 brachte für diesen Verkehr das Automobil eine weitere Steigerung, erforderte aber auch eine durchgehende Verstärkung der Straßen. Die 1935 eröffnete Glocknerstraße, die in der Richtung eines alten Saumweges über das Hochtor die Tauern von Norden nach Süden vom Fußer ins Mittelal überquert, hat auch Linz in diese neue Verkehrsverbindung einbezogen.

Seit 1765 wurde in ganz Österreich und so auch in Tirol das Grenzzollsystem eingeführt, Tirol behielt aber dabei gegenüber den anderen Kronländern eine gewisse Sonderstellung wegen seiner Verkehrsverbindungen zwischen Italien und Deutschland. Die Waren, die aus den anderen österr. Ländern in Tirol eingeführt wurden, hatten einen, wenn auch viel geringeren, Zoll zu zahlen als jene aus den anderen Staaten. In Linz blieb daher ein Hauptzoll- oder Mauertoll und eine Legstätte gegen das damals noch salzburgische und das kärntnerische Gebiet, außerdem waren noch Zollwachen zu Kaprun in der Gemeinde Dölsach östlich Linz, zu St. Johann im Walde, St. Veit im Defreggen und am Iselsberg. Seit 1825 wurde dann Tirol dem Zollgebiet des Kaisertums Österreich vollkommen einverleibt, daher fiel die staatliche Zollhebung zu Linz gegenüber Kärnten weg, doch blieb hier eine solche für den Getreideaufschlag der Tiroler Landschaft, der erst 1920 beseitigt worden ist. Andererseits wurde wegen der Abtretung Südtirols an Italien in Linz seit 1919 wieder ein staatliches Grenzzollamt mit Nebenstellen in Urnbach und in St. Jakob im Defreggen errichtet.

Die erste Statistik über die Stadt

⁹⁾ Stolz, Geschichte von Osttirol, S. 199; Landesregierungsrath Com. Cant. Nr. 227.

Stenz listet der Tirolische Generalkataster vom Jahre 1780 (Landesregierungsarchiv Kat. 0-1). Darnach hatte damals Stenz 1306 Einwohner, 79 Pferde, 47 Ochsen (auffallender Weise keine Kühe), 672 Lauch Äcker, 1100 Tagmahd Wiesen und eine Alm am Zettersfeld. Ferner an Realgüter ben d. h. solchen, die an sich ein dauerndes Eigentum bildeten und meist mit einem Hause rechtlich verbunden oder auf ihm radiziert waren: 8 Wirtshäuser, 2 Bierbrauereien, 9 Bäckereien, 9 Mehlmühlen, 4 Roth- und 4 Weißgärbertorfhütten, 3 Kupfer-, 4 Hufeisenschmiede-, 3 Schlosser- und 2 Hafnerwerkstätten. Die übrigen Gewerbe waren personal, d. h. nur auf Lebzeiten an einen Meister verliehen. Der Steuerkataster der Stadt Stenz von 1808 (Landesregierungsarchiv Kat. 121, 2) gibt bei den Besitzern der einzelnen Häuser außer ihren Namen auch ihr Gewerbe an, die Häuser bezahmet er noch als „Durglehen“, für die ein jährlicher Grundzins an die Herrschaft zu leisten war, der dann durch die Grundentlastung von 1849 aufgehoben wurde. Die Gastwirte und Kaufleute werden als „Herr“ bestrahlt, die Handwerker nicht. Ich gebe hier nur bei den ersteren den Namen an, bei den letzteren nur die Anzahl.

Demnach waren also in Stenz um das Jahr 1800 folgende Gewerbetreibende: Gastwirte 8: Wigner zur Sonne, Kranz zum Goldenen Adler, Müllmann zum Schwarzen Adler und zugleich Postmeister, Rößl zum Weißen Lamm, Ebenberger zum Stern, Mohr zum Goldenen Rößl, Rauter zur Goldenen Rose, Wigner zum Fisch. — Handels- oder Kaufmänner: Winkl, Unterhauer, Hübler, Oberkircher. — Scheiz Chirurg, Dr. Schedler Physikus, West Apotheker, Hübler herrschaftlicher Rentmeister, Steuerkommissar Oberhauer. — Bierbrauer 2; Fleischhauer 2; Müller 5; Bäcker 10; Lebzelter 2; Posamentierer 1; Rot- und Weißgärber 7; Kürschner 3; Sattler 3; Säckler 1; Schuster 5; Schneider 7; Huier 2; Weber 4; Färber 1; Seiler 1; Maler 1; Tischler 3; Schlosser 3; Spengler 1; Glaser 1; Schmiede 7; Rader (Wagner) 5; Zinnblecher 1; Hafner 2; Binder 2; Zimmermeister 4; Maurer 5; Logführer 12. Bei 50 Besitzern von Häusern wird kein Gewerbe angegeben, viellecht waren es zum Teil Bauern. Auch fällt auf, daß dieser Kataster für Stenz neben den 4 größeren Kaufleuten keine kleineren Krämer, Ladler, Metzler oder Stralshler erwähnt, die damals in Tirol überall vorkommen.¹⁰⁾ Vielleicht sind die Krämer

in jenen Kataster von Stenz nicht aufgenommen worden. Wenn bei der nächsten Gewerbeerhebung, die für Tirol in dem gedruckten Verzeich der Handelskammern von Innsbruck und Bogen von 1890 enthalten ist, sind für den Gerichtsbezirk Stenz 144 Handelsgeschäfte, 57 Gaststätten und 397 erzeugende Gewerbebetriebe, also Fabriken und Handwerksstätten, angegeben und davon dürften wohl zwei Drittel auf die Stadt Stenz entfallen. Das Alter der einzelnen Gewerbebetriebe in Stenz wird in der Besage der „Tiroler Nachrichten“ vom 12. Juli 1932 angegeben. Am weitesten gehen die Gasthöfe zurück, nämlich Post bis 1400, bis 1896 im Besitz der Familie Kranz, dann Goldener Stern bis 1579; Weißes Lamm bis 1591; Rose bis 1579; Sonne bis 1655; Wächstum bis 1654; Wagner Hof, früher Rößle, bis 1581. Die Apotheke besteht seit 1572, Inhaber derselben waren Verei, West, Erlach; die Seilerrei Jugenbacher seit 1529; die Gerberei Wimmer seit 1772; die Tuchhandlung Oberhauer seit 1625; die Eisenhandlung Keller seit 1796; die Lebensmittelhandlungen Hübler und Geiger seit 1832; Buchhandlung Hofmann seit 1830; Uhrmacher Henggi seit 1797 u. a.

Die weitere Entwicklung des Gewerbes in Stenz entnehmen wir den „Adressbüchern für Handel und Gewerbe in Tirol“, die in den Jahren 1904, 1908, 1950 und 1951 erschienen sind und für jede Gemeinde, geordnet nach Branchen, die Namen der Inhaber der betreffenden Betriebe oder Firmen angeben. Hier sei darüber nur eine zusammenfassende Statistik mitgeteilt, wobei sich die erste Zahl auf das Jahr 1908 und die zweite auf 1950 bezieht, die Vermehrung der Betriebe zwischen beiden Jahren ist beträchtlich. Erzeugende oder verarbeitende Gewerbe, also Industrie und Handwerke 180—260; Handelsgeschäfte 94—200; Gastgewerbe 31—44; Transportbetriebe 12—50 (natürlich ohne Post und Eisenbahn); freie Berufe, Ärzte, Rechtsanwälte u. a. 40, sind nur im Adressbuch von 1950 angegeben. Im Handel sind am zahlreichsten die Gemischtwarenhandler mit 20 und die Holzhändler mit 18, im Handwerk die Schneider und Schneiderinnen mit 30. Die Größe der Betriebe ist in jenen Adressbüchern in keiner Weise angedeutet, es sind darunter solche, in denen neben dem Inhaber nur 1—2, oder auch solche, in denen viel mehr Personen tätig sind. Die Ergebnisse der amtlichen Betriebserhebungen wurden nach einzelnen Gemeinden nicht veröffentlicht. Nach einer mir zugegangenen Mitteilung bestehen heute in Stenz folgende Fabrikbetriebe kleineren Umfanges: Metallwerk Dolomiten, Lederfabrik Brugger, Osttiroler Strick- und Wirt-

warenfabrik, Gerberei Meuner, Granit- und Schotterwerk Stenz, Bierbrauerei Falkenstein, Kunstmühle Waller. Die größeren Handelsgeschäfte sind Hübler Erb, Geiger, Oberhauer, Müllner und Keller. Diese und manche Handwerksstätten, besonders Schlosser und Tischler, beliefern nicht nur die Stadt und den Bezirk, sondern zum Teil auch darüber hinaus die angrenzenden Gemeinden von Kärnten. Die Sparkasse der Stadt Stenz, die 1878 begründet wurde, übernahm mit der Zeit auch weitere Funktionen eines Bankinstitutes (gedruckter Tätigkeitsbericht zum 30-jährigen Bestehen 1928).

Die Landwirtschaft war von früher her in der Stadt Stenz ziemlich stark vertreten, wie der Steuerkataster von 1780 andeutet. Laut des Gemeindeverzeichnisses von 1900/07 hatten die Stadt Stenz und die 1940 ihr elaberlebte Dorfgemeinde Patrasdorf folgende landwirtschaftliche Statistik: Äcker 227 bis 102 Hektar; Wiesen 334—90; Gärten 13—5; Pferde 77—17 Stück; Rinder 383—304; Schweine 143—16. Später wurde eine solche Statistik nicht mehr veröffentlicht.

Für die wirtschaftliche Entwicklung einer Stadt sind auch die Ämter, die in ihr stationiert sind, sehr wichtig, denn ihre Beamten und deren Familien geben dem Gewerbe dauernden Verdienst. Stenz war ja im späteren Mittelalter Residenz von allerdings nur kleinen Fürsten, der Grafen von Görz und ihres Hofes; dies hörte im Jahre 1500 auf. Dann war in Stenz ein Amtmann oder Verwalter der Gerichtsherrschaft (von 1501—1651 der Herren von Wolfenstein und von da bis 1785 des Haller Damenstiftes), ferner unter jenem der Stadt- und Landrichter, der Gerichtsschreiber, der Rentmeister für die Urbarverwaltung, der Förster u. a.¹¹⁾ Seit 1815 war in Stenz das k. k. Landgericht und k. k. Rentamt, erstere für die politische Verwaltung und Rechtspflege, letzteres für die Finanzsachen, und ein k. k. Postamt. Von 1849—1854 und dann endgültig seit 1868 war die politische Verwaltung und Justiz voneinander getrennt, für die erstere die k. k. Bezirkshauptmannschaft, für die letztere das k. k. Bezirksgericht bestimmt. Das Rentamt wandelte sich 1849 in das k. k. Steueramt und dieses 1938 in das Finanzamt. Eine deutsche und lateinische Schule war in Stenz wohl schon seit dem 15. Jhd., ein Gymnasium von 1770—1807 und dann wieder seit 1938, eine Handels-, Gewerbe- und Landwirtschaftsschule und ein Bezirksjubiläum seit 1900 und 1920. Die Stadt Stenz ist so der administrative Mittelpunkt für

10) Es wurden um 1810 im Innkreis bei 300 größere Kaufleute und bei 600 Krämer gezählt. (Siehe Müllner in Schlerndienst, Bd. 77, S. 200)

11) Stolz, Landesbeschreibung von Südtirol, S. 656 f.

von Bezirk Lienz, oder den seit 1919 so genannten Landesteil Osttirol und trotz seiner Entfernung von Innsbruck wurden in Lienz auch eigene Geschäftsstellen der Kammern für Landwirtschaft, für die gewerbliche Wirtschaft und für Arbeiter und Angestellte errichtet. Am Militär garnisonierte in Lienz von 1763 bis 1805 eine Abteilung des tirolischen Feld- und Landregimentes, dann lange Zeit nichts und erst wieder seit 1910 ein Feldjägerbataillon und Gebirgsartillerie, auch wieder seit 1920 ein Alpenjägerbataillon.

Die Anteile der verschiedenen Wirtschaftsa- und Berufsgruppen der Einwohner von Lienz und Patriasdorf wurden in der Statistik des Staates Österreich Heft Tirol von 1934/35 so beziffert, wobei auch alle Familienangehörigen eingerechnet sind: Land- und Forstwirtschaft 236—222; Industrie und Handwerk 1726—175; Verkehr und Handel 1486—116; öffentlicher Dienst und freie Berufe 729—90; Hausdienst 87; ohne Beruf 1900—143; gesamte Einwohner 6200—688. Für die heutigen Verhältnisse ist bislang keine solche Statistik bekanntgegeben worden.

Wie die unten stehende Tabelle zeigt, hat sich die Einwohner- und Häuserzahl der Stadt Lienz seit 1780 durch Zuzug aus der näheren und weiteren Umgegend andauernd vergrößert, aber nicht in allen Zeitabschnitten in dem gleichen Maße, besonders stark seit dem Jahr 1940. Dazu trug einerseits die Eingemeindung des Dorfes Patriasdorf, das schon seit einiger Zeit zu einem Vorort der Stadt geworden war, bei und andererseits die Niederlassung von Südtirolern, die von der Regierung des Deutschen Reiches 1940 veranlaßt worden war, und seit 1945 die Zuwanderung von volksdeutschen und anderen Flüchtlingen aus den östlichen Ländern, beides Folgen äußerer politischer Ereignisse, die gleiche Wirkung in allen Städten Österreichs hervorgerufen haben. Für diese ist es das wichtigste, daß diese vielen Zuwanderer sich in den wirtschaftlichen Zustand der Stadt einordnen. Die näheren Zahlen sind:

Jahr	Einwohner		Häuser	
	Lienz	Patriasb.	Lienz	Patriasb.
1780	1306	*)	213	*)
1840	1924	182	225	22
1880	2323	319	267	32
1900	4278	271	324	40
1920	5756	344	430	61
1934	6197	688	506	70
1950	10035	**)	816	**)

*) Zahl für Patriasdorf nicht bekannt
**) Patriasdorf zu Lienz eingemeindet

Lienz und sein Landgericht gehörten seit dem 10. Jhd. in der politischen Einteilung des Landes Tirol zum Viertel Pustertal, seit 1751 zum Kreis im Pustertal und am Eisack, dessen Amtssitz zuerst in St. Lorenzen und seit 1815 in Bruneck war. Mit der Aufhebung der Kreisämter und der Einführung der Bezirkshauptmannschaften, von denen drei bis vier auf je einen Kreis gingen, kam im Jahre 1868 der politische Bezirk Lienz unmittelbar unter die k. k. Statthalteri sowie unter die autonome Landesverwaltung zu Innsbruck, auch für die Wahl in den österr. Reichsrat und in den Tiroler Landtag bildete der Bezirk Lienz seit 1861 einen eigenen Stempel. Aber in anderen administrativen Beziehungen blieb Lienz mehr an Südtirol gebunden. Es gehörte nämlich seit 1815 bzw. 1849 bis 1918 zum Kreisgericht Bozen und zur Finanzbezirksdirektion Trient und erst über diese zum Oberlandesgericht und zur Finanzlandesdirektion in Innsbruck. Ferner gehörte Lienz zu den Südtiroler Wahlkreisen für den Reichsrat und den Landtag und — was wirtschaftlich besonders wichtig war — zur Kammer für Handel und Gewerbe in Bozen, der Landeskulturrat, der Vorgänger der heutigen Landwirtschaftskammer, war einheitlich für ganz Deutschtirol mit dem Sitz zu Innsbruck. Im Ganzen wurde — auch gemäß seiner geographischen Lage — der Bezirk Lienz damals zu Deutsch-Südtirol gerechnet, es war von Bozen um 20 km weniger weit als von Innsbruck entfernt. Als im Jahre 1919 das Gebiet an der oberen Etsch und am Eisack — gegen den Willen seiner Einwohner — dem Königreich Italien zugeweiht wurde, blieb das Gebiet der Drau und damit der Bezirk Lienz (ohne Salschen und Sexten) ebenso wie Nordtirol bei Österreich und bildeten nun das gegen früher sehr verkleinerte österreichische Bundesland Tirol, daher lösten sich die bisherigen administrativen Verbindungen von Lienz zu Bozen, und es kam nun in allen Beziehungen unter die Behörden von Innsbruck, darunter auch — was eben wirtschaftlich wichtig ist — unter die Handels- und Gewerbekammer und die seit 1920 wie in ganz Österreich neu eingeführte Kammer für Arbeiter und Angestellte in Innsbruck und natürlich auch unter die Kammer für Landwirtschaft dortselbst. 1939 wurde aber der Bezirk oder, wie man damals sagte, der Kreis Lienz dem Reichsgau Kärnten zugeteilt, aus Gründen, die ich hier lieber nicht erörtern möchte. Infolge der Wiederherstellung des Staates Österreich im Jahre 1945, tatsächlich allerdings erst 1947, kam der Bezirk Lienz wieder zum Bundesland Tirol und unter dessen Behörden. Die Bezeichnung Osttirol bekam wohl erst seit 1919 in allgemeiner Übung, sie ist übrigens nicht ganz richtig gewählt und

jetzte eigentlich Südtirol lauten, denn auch die Bezirke Kufstein und Kybühl liegen im Osten Tirols, genauer eben im Nordosten.

Wirtschaftlich wurde Lienz und sein Bezirk im Jahre 1919 von den früheren direkten Verbindungen mit Bozen ebenso abgeschnitten wie auch von Innsbruck, zwischen diesem und Lienz bestand und besteht jetzt eine Eisenbahn- und Straßenverbindung über das österreichische Gebiet bekanntlich nur über die Tauernbahn und die Großglocknerstraße. Was der Bezirk Lienz an Waren früher direkt vom Osten einführte, also besonders Getreide und Eisenwaren, war ja auch früher nicht über Innsbruck gegangen und noch weniger seit 1919, sondern kam eben dorthin direkt über Wien und Klagenfurt. Was Lienz vor 1919 von Bozen bezogen oder in dieser Richtung abgegeben hat, also einerseits Wein und andere südl. Erzeugnisse und andererseits Holz und Vieh, konnte nach 1919 im Rahmen des österreichisch-italienischen Warenaustausches auch weiterhin so gehen, wenn auch erschwert durch Zölle. Der Personenverkehr von Lienz nach Bozen und nach Innsbruck über die an sich kürzesten Strecken der Brenner- und Pustertal-Bahn war durch das Bahnwesen verlangsamt und veräuert. Ein kleiner Fortschritt hierzu wurde 1928 durch die Einführung eines täglichen direkten Triebwagens Innsbruck—Brenner—Franzensfeste—Bruneck—Lienz erzielt. Der Warenaustausch zwischen Nord- und Osttirol einerseits und Südtirol andererseits wurde durch ein besonderes, handels- und zollpolitisches Abkommen zwischen Österreich und Italien seit 1943 verbessert, allerdings nicht in jenem Ausmaße, wie es die Einwohner dieser Teile des alten Landes Tirol gewünscht hätten.¹²⁾

Wenn in den „Salzburger Nachrichten“ vom 2. Febr. 1952 Osttirol als eine „Kolonie von Tirol“ bezeichnet wird, so dürfte dies vielleicht mehr scherzhaft als ernst gemeint sein. Berechtigt ist dies wohl nur insofern, als eben Ost- mit Nordtirol keine direkte Verkehrsverbindung über das eigene Bundesland besitzt, sondern eben nur über andere Länder des Staates Österreich oder über einen anderen Staat, nämlich Italien. Sonst aber hat Osttirol ganz die gleiche politische Stellung wie die einzelnen Verwaltungsbezirke von Nordtirol, es bildet ja auch für die Beschickung des österreichischen Nationalrates und des Tiroler Landtages einen

12) U. Oberhofer, Entstehung des österr.-ital. Sonderabkommens über den Warenaustausch zwischen dem österr. Bundesländer Tirol und Vorarlberg und die Region Trentino-Südtirol seit 1945 in Schenkler, Bd. 78 (1960), S. 229—237.

Alt-Lienzner Verkehrsinteressen

Lienz und die Plöckenstraße

Verschiedene Gründe kennen wir, die in früherer Zeit zur Anlage einer städtischen Siedlung bewogen haben. Aus der Reihe der Städte ragen aber an Zahl und Bedeutung gerade die hervor, die ihre Gründung der Günst der Verkehrslage zu danken haben. In diese Gruppe gehört auch die Stadt Lienz. Ihre Lage macht sie zum natürlichen Mittelpunkt Osttirols und den über den engeren Rahmen hinausreichenden Verkehrsbeziehungen verdankt sie ihre Blütezeit im ausgehenden Mittelalter wie die der letzten Jahrzehnte, die für Lienz wichtigste Verkehrslinie war stets der Weg längs der Drau. Daneben fast das Lienzner Becken die in seinem Bereiche in die Ost-Weiß-Strasse einmündenden Straßenzüge zusammen. Obwohl östlich des Kärntner Tores abzweigend, gehört auch die Plöckenstraße in diesen Verkehrsraum herein.

Der Weg über den Plöckenpaß wurde schon zur Römerzeit benützt. Noch im 6. Jhdt. war diese Römerstraße befahren, denn Venantius Fortunatus, dessen Reisebericht der Erforschung der Frühgeschichte unserer Heimat neue Anregungen gegeben hat, hat diese Reiseroute benützt. Einen zweiten Höhepunkt in der Geschichte der Plöckenstraße bringt dann das Mittelalter. Im 13. Jhdt. nehmen die Kaufleute immer häufiger den Weg über den Plöcken, so daß sich der Patriarch von Aquileja in seinen Einkünften von der Straße durch das Kanaltal geschildert sieht.¹⁾ Sogar einen Kaiserzug hat die Plöckenstraße am Beginn des 15. Jhdt. gesehen, um dann aber bald wieder an Bedeutung zu verlieren. Die Tatsache, daß dieser Verkehrszug nur zeitweilig von erhöhter Wichtigkeit war, ist darauf zurückzuführen, daß er neben einem Vor-

teil mehrere wesentliche Nachteile aufweist. Vorteilhaft ist es, daß die Straße senkrecht zur Draufurche in fast gerader Linie nach dem einstweilen bedeutenden Aquileja führt. Von Nachteil ist nicht so sehr die Höhe des PASSES und der noch zusätzlich zu überwindende Gailbergjattel, als vielmehr das Fehlen eines direkten Anschlusses nach Norden.

Dieser Hauptnachteil war es aber, der Lienz am Nutzen der Plöckenstraße teilhaben ließ. Denn die Frachten mußten durch das Pustertal in Richtung Brenner weitergeführt werden. Aus diesem Grunde war es zu begreiflich, daß die Lienzner in Aufregung gerieten, als im Jahre 1762 das Gerücht auffam, Venedig plane den Bau einer Fahrstraße über den Septener Kreuzberg.²⁾ Die Orte östlich von Innichen mußten sich in ihren Verkehrs- und Handelsinteressen bedroht fühlen. Insbesondere in Lienz dachte man, daß nach dem ständigen Absinken der Stadt seit dem Beginne der Neuzeit ein neuer Aufstieg nur durch den Verkehr herbeigeführt werden könnte. So ist es verständlich, wenn sich Stadt und Bürgerschaft von Lienz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als man daranging, neue Alpenstraßen anzulegen, energig für den Bau der Plöckenstraße einsetzten.

„Eingegangenen offiziellen Nachrichten zufolge“ bestand im Jahre 1816 der Plan, durch Erbauung einer neuen „Comercial-Strasse durch die benetianischen Gebirge“ eine bessere Verbindung von Triest und Venedig nach Tirol zu schaffen.³⁾ Für Lienz war es nun von erheblicher Bedeutung, ob das Projekt über den Plöckenpaß oder jenes über den Kreuzberg nach Innichen realisiert wurde. Denn „im letzten Falle müßte dieser Landstrich alles Comerces beraubt in großen Verfall gerathen“. Daher wurde vom Magistrat und den Vertretern des Handelsstandes beschlossen, „sich mit den übrigen Interessenten zu konsultieren in Hinsicht der zu nehmenden Maßregeln“, damit vereint alles unternommen werde, was zur „Hindanhaltung dieses verderblichen Projektes“ getan werden könnte. Eine für den 16. April 1816 in Raathen angedachte Zusammenkunft mußte abgejagt werden, da die italienischen Vertreter durch einsetzenden starken Schneefall nicht rechtzeitig erscheinen konnten.⁴⁾ Bei der „Verabredung in Ober-

Strauburg“ am 21. April wurde dann vereinbart, daß „man sich nachbarlich die Hände bleichen solle“.⁵⁾ Die interessierten italienischen Gemeinden erklärten, am 24. dem Kaiser bei seiner Ankunft in Udine die Wünsche wegen des Straßenbaues vorzutragen zu wollen, nur sollten auch die diesseitigen Gemeinden bestimmte Erklärungen über ihre Bereitschaft zu finanziellen Beiträgen abgeben. Dies war umso wichtiger, als ein Teil der am Kreuzberg-Projekt gewinnenden Gemeinden sich zur Tragung eines Teiles der Baukosten bereitgefunden hatte. Die Anhänger des Plöckenprojektes waren demnach gezwungen, „eine nicht minder vorteilhafte Proposition der Regierung vorzulegen“ und erklärten sich für den Nothfall zur Herstellung der Brücken und Wassertöden bereit. Jedoch strebte man zur Herabbringung der Kosten ein Weg- und Brückengeld an.

Die Stadtgemeinde Lienz war mit diesen Vereinbarungen einverstanden und gab die diesbezüglich verlangte Erklärung ab.⁶⁾ Weil aber in Lienz nichts über die Fortschritte der Bestrebungen der italienischen Gemeinden bekannt wurde und die Anstrengungen der „Gegner“ sich verdoppelten, wurde am 16. Mai der Bürgermeister zur Erkundung der Lage nach Udine entsandt. Man wollte Klarheit haben, ehe man auch in Lienz „Seiner Majestät die allerunterthänigsten Witten“ vorzutragen Gelegenheit hatte.

Die Rührigkeit des Magistrates zeitigte keine Resultate, dafür mußte man erfahren, daß die vorgesetzten Behörden ganz gegen das von Lienz gewünschte Bauvorhaben waren. Um die Lage mit einem Schlage zu ändern, wurde von hier auf einen Antrag abgezielt, daß die betroffenen Gemeinden die Plöckenstraße „auf ihre eigenen Kosten und zwar ohne Entgelt des Aletars, jedoch gegen Bezug einer mäßigen Wegmoult“ herstellen sollten.⁷⁾ Die Magistratsräte und die Vertreter der Bürgerschaft waren mit dem Plan zufrieden, nur fügten sie als vorläufige Männer dazu, daß es zur Erreichung des Zweckes besser wäre, wenn „von dem Bezuge einer Wegmoult vorder Hand keine Erwähnung geschehe“.

Im Sommer 1818 war die Straßenangelegenheit immer noch in Schwebe. In Lienz brachte man aber in Erfahrung, daß der Gouverneur von Venedig und ein Oberingenieur in höchstem Auftrage „die Gegend von Plöcken zum Augenscheine für den Bau“ bereisten.⁸⁾ Diese Gelegenheit ließen sich die Lienzner

1) 1234: Vertrag zwischen dem Patriarchen von Aquileja und den Grafen von Görz. I.: Schefel, Verkehrsgeographie der Alpen, Berlin 1914, II. Band, S. 267, und Stolz, Feuilleblatt Osttirol 1925, S. 158.

ganz eigenen Wahlbezirk und kann dadurch seine öffentlichen Interessen entsprechend wahrnehmen.

Unter einer Kolonie versteht man im Verhältnis zum Haupt- oder Mutterland ein Gebiet, das ursprünglich eine andere geartete Einwohnerschaft hat und von dort neue Einwanderer erhält und auch von diesen kolonialistisch ausgebeutet wird. Dies alles trifft für das Verhältnis zwischen Nord- und Osttirol nicht zu, sondern ihre Beziehungen zueinander sind durchaus gleich ge-

2) Stolz, a. a. O. S. 190.

3) Katsprotokoll vom 10. April 1816.

4) Katsprotokoll vom 22. April 1816.

5) Katsprotokoll vom 22. April 1816.

6) Katsprotokoll vom 6. Mai 1816.

7) Katsprotokoll vom 30. Oktober 1817.

8) Katsprotokoll vom 11. Juli 1818.

nicht entgehen und entsandten zwei Bevollmächtigte nach Mailand, mit der Empfehlung, daß sie „auch auch, wenn es nötig sein sollte, dem H. Ingenieur eine angemessene Entschädigung für allfällige Bemühungen zustehen möchten“.

Am 10. Februar 1820 wurde im hiesigen Rathhause eine Versammlung der Delegierten der gesamten „Interessenschaft“ abgehalten. Die Beratung, an der zwei Deputierte der Stadt teilnahmen, sollte „die in diesem entscheidenden Augenblick zu treffenden Maßregeln“ feststellen.⁹⁾ Entscheidend war der Augenblick freilich noch nicht, denn beim „Ausflug-Congress“ im April 1822 in Innsbruck trug der landständische Vertreter als einen „schon öfter vorgebrachten Wunsch“ der Stadt die Erbauung einer „Commerzialstraße über Plöcken“ vor.¹⁰⁾ Der gleiche Punkt scheint in den Instruktionen für den Landtagsverordneten vom Jahre 1829 auf.¹¹⁾ Und in ebendenselben Aufweisungen für 1835 heißt es, man wünsche, „daß bei Gelegenheit, wenn über den Transit in Tyrol die Rede sein wird, auch die Eröffnung einer Commercial-Strasse über Plöcken neuerdings in Anregung gebracht werde.“¹²⁾ 1832 sollte in der gleichen Sache eine Deputation an den durchreisenden Kaiser nach Brunn sendet werden.¹³⁾

Wenn auch alle diese Anstrengungen erfolglos geblieben sind, so wurde doch schon immer zur gleichen Zeit wenigstens der negative Beweis für die Wichtigkeit und Wichtigkeit des Strebens der Stadt und der Bürger erbracht. Als nämlich in den 1830er Jahren eine neue Straße über Cadore, Ampezzo und Toblach erbaut wurde, zog diese den Durchgangsverkehr mit Venedig vom östlichen Pustertale ab und schädigte die Interessen der Stadt Trient erheblich.¹⁴⁾

Heute ist die für den Transitverkehr überhaupt belanglose Plöckenstraße für Trient ohne wirtschaftliche Bedeutung. Wesentliche Vorteile würden sich allerdings für unsere Stadt ergeben, wenn es unserer Generation gelänge, mit gleicher Energie, aber mit größerem Erfolg, als er unseren Vorfahren in ihrem Ringen um das Tor nach dem Süden beschieden war, das Projekt der Selbstverleerungsstraße zu verfolgen. Dann hätte nämlich die Stadt Trient das, was ihr und der Plöckenstraße fehlt, die direkte Verbindung nach dem Norden.

Sherbert Weiß.

Dr. Jos. Kührtreiber:

Steinriegelflora

Die Thurner und Oberlengzer verdanken dem Zauchen- und Schleinigbach verschiedenes: erstens die angenehme sanfte Böschung ihrer Gemarkung — und das ist sicher ein Vorteil, zweitens einen Haufen zusätzlicher Arbeit — und das ist sicher ein Nachteil. Steht man, welche Mengen von Getrümmel der Boden hier Jahr für Jahr „herausarbeitet“, dann fällt einem ein: „... viel Steine gab's und wenig Brot...“ Jedenfalls muß es früher einmal so gewesen sein, denn ursprünglich war das kein Boden für Acker und auch nicht für Hochwald, sondern höchstens für ein ausgebreitetes „Erlach“. Die zahllosen Stülmäuerchen und die im Laufe der Zeit angehäuften Steinwälle gemahnen daran, welcher Fleiß und welche Ausdauer dazu gehört haben mag, dieses Steinfeld in Ackerland — und nicht einmal in schlechtes — zu verwandeln. Das Ergebnis dieser Tätigkeit ist eine der absonderlichsten Landschaften des Stenzer Beckens, eine Terrassenlandschaft im kleinen, die Hecken- oder Steinriegellandschaft des Oberlengzer Schuttkegels. — Hier ist gut zu wandern, kommt man erst dahinter, welche Kabinettstücke landschaftlicher Kleinmalerei hier im Wechsel der Jahreszeiten geboten werden.

Die Steinriegel bilden einen Lebensraum für sich. Sie ziehen allerlei Gehölz und Geträut zusammen, das an und für sich dem Feldbereich fremd ist, geben Maßbüchlingen Wohlrecht und sind noch immer gut genug für die Altweltkisterle der Wag- und Schuttflora. — So raucht im Wechsel der Jahreszeiten ein bunter Florentwechsel über dieses Stück „Niemandesland“.

Was trockenen, nährstoffarmen Boden verträgt und zugleich die Wärme liebt, gibt sich hier ein Stellblehen. Die Steine selber „blühen“ schon an feuchten Wintertagen. Dann treten die Farnecke der Flechtensflechten in bunten Mustern hervor: Landkartenflechten (*Rhizocarpon*), Schriftflechten (*Graphis*), Blasenflechten (*Umbilicaria*), Krustenflechten (*Parmelia*) und andere. Neben diesen Pionieren und einigen Steinmoosen hat die bessere Flechtflora die humusführenden Riesen besetzt. Tüpfelfarn (*Polypodium vulgare*), Streifenfarne (*Asplenium trichomanes* und septentrionale) sowie die Mauerraute (*Ruta muraria*) lassen ihre Blattbüschel aus den Spalten hängen. In der besseren Jahreszeit gesellt sich dazu der zarte Blasenfarn (*Cytisopteris fragilis*). Dann sind auch die Hungerblümchen da (*Draba* *tornata*), die große Fetthenne (*Sedum*

magnum) breitet ihre Saftblätter und Mauerpfeffer (*Sedum holomense* und *album*) wirft seine Rebe über das Gestein. An einigen Orten hat sich die trübselig blühende kaukasische Fetthenne (*Sedum spurium*), wahrscheinlich ein Gartenflüchtling, einen Platz erobert.

Durch den steilen Sonnenwinkel und die Wärmefazität der Steine gewinnt alles, was am Riegel wächst, einen Vorsprung vor der Umgebung. Wer dem Frühling zuerst begegnen will, der muß ihn hier suchen. An den Stellen steigt die Temperatur schon im März über 30 Grad Celsius hinauf, während in der Umgebung noch Schneereise liegen. Um diese Zeit durchfeuchtet das Schmelzwasser die Mauerchen und ihre Vorsprünge, Wärme und Feuchtigkeit rufen allerhand Pflanzen aus dem Boden, die eine Art Steppenflora bevorzugen. Das sind „Ausdauernde“, von denen man später nichts mehr bemerkt. Der Goldstern (*Gagea lutea*) gibt hier Gesellschaft, daneben ein Lauch (*Alium oleraceum*) und unter den Thurner Riegeln zieht der schöne Milchstern (*Ornithogalum nutans*) in ProzeSSIONen auf, hier vielleicht einjähriger Begleiter der Stenzer Weingärten. Natürlich sind auch die Fingerkräuter zur Stelle: Das Frühlingsflügelkraut (*Potentilla tabernaemontani*), das selbstig-rizige Silberfingerkraut (*P. argentea*) und das weißblühende Felsenfingerkraut (*P. rupestris*), ein Doppelgänger der überall huckenden Wald- und Hügelröhre (*Fragaria vesca* u. *viridis*). Wenig Aufhebens macht das gemeine Hornkraut (*Cerastium cespitosum*) und die Stadmiere (*Stellaria graminea*).

Am besten geht es um diese Zeit den Blüten unter der Gebüschkrone, die das Wasser hält, die ärgste Hitze mildert und die Fugen mit Fallaub düngt. Dann sind die Gehölze noch blattlos, aber sie blühen zum Teil. Unter den Vogelkirschen, die zu ihrer Zeit die Kleegele in ein Gartenland verwandeln, den Eschen, Stieleichen, Birken, Ebereschen und Espen drängt sich eine bunte Gesellschaft von Büschen: Schlehe und Weißdorn, Sahlweide und Holunder, Schneeball und Berberis, Spindelstrauch (*Ebnonymus europaea*) und Kreuzdorn (*Rhamnus cathartica*), Hundrose (*Rosa canina*) und Feldrose (*Rosa agrestis*). Waldrebe (*Clematis vitalba*) und wilder Hopfen (*Humulus lupulus*) umschlingen es im Sommer mit totem Gewand

9) Katsprotokoll vom 8. Februar 1820
 10) Katsprotokoll vom 11. April 1822.
 11) Katsprotokoll vom 21. April 1829.
 12) Katsprotokoll vom 21. April 1835.
 13) Katsprotokoll vom 18. Juni 1832.
 14) *Stolz, a. a. O., S. 199.*

nd im untersten Stoczwert breiten sich Himbeere und eine Brombeere aus. — Baumriesen wachsen auf den Steinhäufen freilich nicht. Immerhin ringen sie es zu ganz erheblichen Stämmen, obgleich viel Kraft auf die Ausbildung des Stoczwurzes verwendet werden muß, das vielfach mit Knoen und Knorren ansteht und sich auf Bodensuche vielfältig verzweigt. Man mag sich wundern, daß so große Gewächse hier überhaupt genügend Feuchtigkeit finden. Zum Glück steht es damit nicht einmal so schlecht. In tieferen Schichten bleibt das Wasser lange erhalten, weil der grobkörnige Steingrund den kapillaren Wasserstrom nicht erntet, an den die Sandböden und andere feinkörnige Gründe leiden.

Daß die eigentliche, schattensliebende Gebüschflora verarmt ist, kann bei den allgemeinen Bedingungen nicht überraschen. Für echte Schattenpflanzen eignen sich die Kiegel nicht. Immerhin stellt sich als einer der ersten Frühlingssprossen eine für dieses Gelände recht bezeichnende Pflanze ein, der knollige Lerchensporn (*Corchallis cava*), eine purpurne oder eisenbeinweiße Blüte der Mauersedel. Vereinzelt tritt der mittlere Lerchensporn auf (*C. intermedia*) neben Lungenkraut (*Pulmonaria officinalis*), Salomonsiegel (*Desmodium officinale*), dem blau oder weiß blühenden „weißen“ Weilchen (*Viola alba*) und dem Hundsweißchen (*V. canina*). Spätere des Kupferrechtskrautes (*Geranium Robertianum*) überzieht den Stein neben dem kleinen Stocchsnabel (*S. pusillum*), Waldstörchel (*Anthriscus silvestris*), niedriger Salbei (*Salvia glutinosa*) und die Nesseltlocke (*Campanula trachelium*) bewolken durch späte Blütezeit ihre geringere Abhängigkeit vom Schatten. — Sie gleichen darin eher der Wiesflora, die überall an die Kiegel brandet und sich zur Zeit der Mähd hier eine Freistatt sucht. Tag- und Nachtlichtnelke (*Nelanderthum rubrum* und *album*), niederes Leimkraut (*Cilene nutans*), Wiesensalbei (*Salvia pratensis*), Wiesenglocke (*Campanula patula*), Frauenspiegel (*Leucosia speculum*) und Ackerweilchen (*Viola arvensis*) füchten da herum. Gudelrebe (*Clethoma hederacea*), Günsel (*Ajuga reptans*), gemeine Melkwurz (*Geum urbanum*) und Bibernell (*Plimphella sagifraga*) geben sich den Anschein echter Steinriegelpflanzen. Die Ackerkreuze (*Stenophragma thalianum*) besetzt sogar das Gemäuer, während die Ackerwinde (*Convolvulus arvensis*) überall herumkriecht und der mächtige Goldlackhederich (*Crysinum cheirantoides*) da und dort goldene Wände vor die Hecken stellt.

Je mehr das Jahr vor dem Sommer

zurück, desto mehr wärmeliebende Arten treten in ihre hohe Zeit. Der Quendel (*Thymus chamaedrya*) überdeckt die Steinkronen mit rosigen Polstern, durchsetzt mit den blauen Blüten des gemeinen Saturei (*Satureia arvensis*) neben dem unscheinbaren Wekräut des Kruzel (*Sceranthus annuus*) und des Verglachs (*Thesium pratense*). Zottiges Habichtskraut (*Hieracium pilosum*) und trübgrünes Sonnenröschen (*Helianthemum obscurum*) wetteifern an Farbe mit dem Goldflee (*Trifolium badiatum*), einem „Strohblümlchen“, Seht blüht neben den verschiedenen Hauswurzarten die unscheinbare Felsenleimle (*Luzula saxifraga*), Stielnelke (*Dianthus carthusianorum*) und die Helde- nelke (*D. belloides*) machen sich rote Konkurrenz. Schwarzalbenwurz (*Chenanchum vincetoxicum*) entfaltet ihre weißen Klemmfallenblüten. Quirlsalbei (*Salvia verticillata*) und Bärenschote (*Astragalus glycythiza*) fühlen sich als Südländer im Sonnenbrand außerordentlich wohl. Die Helde- nenfackel (*Verbascum thapsus*) steckt ihre Kandelaber aus neben der großblütigen Königskerze (*D. thapsiforme*) und ihrem kleinen Ebenbild, dem ODERMANNIG (*Agrimonia eupatoria*). Nichtgehornte Pflanzen der Weidblößen schließen sich an: Mähdenkraut, das purpurn blühende Weidenröschen (*Spilobium salicifolium*), die steile Goldbrute (*Solidago virga aurea*) und das heilsame Johanniskraut (*Hypericum perforatum*), dazu ein Wall von Ackerfarn (*Pteridium aquilinum*). Von den beschriebenen Ehrenpreisarten, dem gemeinen (*Veronica officinalis*), dem Samanderehrenpreis (*Veronica chamaedryca*), dem glänzenden und dem efeu- blättrigen Ehrenpreis (*V. polia* und *hederifolia*) merkt man wenig, umso mehr von einigen stolzen Gartenflüchtlingen, der großblütigen Gartenmalve (*Malva mauritiana*) und den rosenroten Horsten des Seifen- krautes (*Saponaria officinalis*). Die goldenen Sträuße der kanadischen Goldbrute (*Solidago canadensis*) und die mächtigen Blattspitzen des späh- blättrigen Knöterichs machen an diesem Ort einen fremdartigen Eindruck, die Feuerlilie (*Ellium bulbiferum*) nimmt sich hier aus wie eine Verirrte.

Wer in diesen Tagen sich nicht gegen den Wasserverlust durch Schutzrichtungen der Blätter oder durch tiefe Pfahlwurzeln zu schützen vermag, der kann sich auf die Dauer nicht halten. Denn es kann nur allzuheiß werden an den sommerlichen Riegeln, so heiß, daß sogar manches echt südländische Geier die Ansiedlung gewagt hat, wie die Mauer- und die Smaragdeidechse und die schöne Blauspinnwebe (*Philaenus*

schloß). — Da zeigen die „Rau- blättrigen“, was sie können, so der Ratternkopf (*Chium bulgare*) und die samten violette Ochsenzunge (*Anchusa officinalis*). Was sich sonst, trotz widriger Umstände, zu behaupten imstande ist, das zählt zu den Ubiquisten, Ackerastorkerlen, Weg- rand- und Schattensiedlern ohne beson- dere Grundzüge: Große und kleine Brennessel (*Urtica dioica* und *urens*), harte Melben und Rauken (*Urtica dioica* und *Sisymbrium*), Weißfuß (*Agopodium podagraria*) und Feld- fleck (*Trifolium arvense*), Hypres- senwollschmelz (*Euphorbia cyparissias*) und Ackersteinsame (*Sischo- spermum arvense*), Schafgarbe (*Uchillea millefolium*) und Hund- stamille (*Anthemis arvensis*), Weg- warte (*Eichorium inhybus*) und ge- meine Braunwurz (*Scrophularia nodosa*), endlich das Ankraut in allen Gassen, das kanadische Beruf- kraut (*Erigeron canadense*). Nicht viel vornehmer nehmen sich ein paar Lip- penblütler aus: der Weidenrost (*Sa- tureia bulgaria*), der Löwenstern (*Leconurus cardifera*) oder gar der strap- zige Andorn (*Marrubium vulgare*) und der zausige Stiefmännchen (*Val- lota nigra*). Das Bitterfuß (*Sola- num dulcamara*) hängt grüne und orangefarbene Beeren aus und die Lab- kräuter (*Galium verum*, molluge und *cruciatum*) verwirkeln das wilde Ge- dränge noch mehr. Die Unverwüst- lichste von allen aber, die Ackerkreuze (*Verterea incana*) bindet sich an keine Zeit und behält an den Riegeln das letzte Wort, wenn alle anderen schon ab- gestorben oder unter Tage gegangen sind. Viele der echten Steinriegelformen tun das schon bald nach der Blütezeit oder sie dauern mit Blattpolstern und Rosetten weiter.

Wenn die Heckenbügel, Dornbreher und Dorngrasbüchel das Feld geräumt haben, kommt für die Steinriegel noch einmal ein Höhepunkt. Die Blütezeit ist dann zwar vorbei, dafür taucht die Laubfärbung die Kiegelgehölze in einen Farberausch. Dann gibt es weit und breit nichts, was an Dornheit den Rie- geln gleichkäme. — Nun wundert man wieder gerne an den Wälden entlang, die man im Sommer wegen der Prall- hitze gemieden hatte. Man sieht den Eichelhäptern zu, die in den Eichelstichen säumen und den Almmern, die durch die Büsche zugeunern. — Man gewahrt im Fallaub bereits die Vorbereitungen der Pflanzen für das nächste Frühjahr. Hier soll es ja beginnen. — Ob aber die Steinriegellandschaft von Oberflanz und Thum zur Zeit der Laubfärbung den Schönheitspreis verdient oder im Vor- sommer, wenn die Wildstirsen blühen, das mag ein jeder selber entscheiden.

Kosmas Bohn

Verteidiger der Lienzer Klausz und Kerkergehosie Andreas Hofers

Unter den 14 Studenten der Universität Freiburg im Breisgau, die sich für die Erhebung der Tiroler begeherten, war auch der in Neuchâten am Kaiserstuhl (Bezirk Dreifach, Baden) im Jahre 1789 geborene Kosmas Bohn, stud. phil. Am 6. Juli 1809 verließ er mit seinen Kameraden Karl Tritschler, (geb. Freiburg, 1789, gest. 1. Mai 1863, Wien), Andreas Objer (geb. 1790, Oberlingen, gestorben in Mantua in der Skadelle am 4. März 1810), Georg Hauger (geb. 23. Jänner 1792, Freiburg, gest. 13. November 1859, Wien) und anderen, die Universitätstadt.

Am 15. Juli gelangten die Akademiker nach Bregenz, am 29. nach Innsbruck, zogen auf den Brenner und trafen am 1. August im Posthause zu Mittelwald (bei Stierzing) den Wirt vom Sand, Andreas Haffer, der sie freundlich begrüßte. Man wanderten sie weiter nach Niederdorf und von dort zur Lienzer Klausz bei Leisach, wo sie das Feuer fanden und die Franzosen zeitweilig aus der Klausz vertrieben.

Am 31. August finden wir Bohn in Ampezzo, wo der angebliche Oberst Ferdinand Anton D' Oulersch-Durheim ein sehr unsicheres Kommando führte. Am 2. September 1809 wurde die kleine Mannschast Durheims von den in großer Übermacht heranrückenden Franzosen angegriffen, teils gefangen, teils getötet. Bohn konnte sich rechtzeitig in Sicherheit bringen. Am 29. September sammelte sich der zerstreute Landsturm mit unseren Akademikern in Ampezzo und rückte beschloßgemäß nach Chiapuzzo an der Bolte (Nebenfluß der Piave) im Venetianischen. Hier kam es am 29. September zu einem blutigen, für die Tiroler unglücklichen Gefechte, in dem Bohn und Objer, schwer verwundet, gefangen wurden. Man band ihnen die Hände auf den Rücken und eskortierte sie nach Mantua in die Kerkerschloß. Bohns Name wird in einer handschriftlich überlieferten „Konjuration der in Mantua befindlichen Kriegsgefangenen Tiroler Landwehrkrieger“ als Kommandant genannt.

Bohn war sehr bestürzt, als er in Mantua am 5. Februar 1810 eines eben eingelieferten böhmisches Tirolers ansichtig wurde, in dem er seinen früheren Oberkommandanten Andreas Hofers erkannte. Bohn und Objer wurden dann Augenzeugen der Abführung Hofers zur Hinrichtung und hörten die tödliche Salve, die dem Helden das Leben raubte. Durch den Traktat von Wien (8. Oktober 1813)

wurden die Kriegsgefangenen Tiroler ausgewechselt; Bohn fuhr nach Österreich, trat in das Tiroler Jäger-Bataillon Nr. 9, diente als Unterleutnant in Görz (1816, Kriegsarschiv Wien), ließ sich zu den Tiroler Kaiserjägern transferieren, wurde bei diesem Regimente Oberleutnant (1822), kam 1830 in die Kadettenschule nach Olmütz als Lehrer für Tabellenkunst und Dienstreglement, wurde 1837 Hauptmann der Tiroler Kaiserjäger und übernahm das Festungs-Kommando in Franzensfeste (als Major, 1845).

Vom Tirol zog Bohn nach Wien,

wo er um 1859 Platz-Kommandant der Residenzstadt, mit dem Titel eines Obersten, wurde. Im Jahre 1848 traf er in Wien mit seinen alten Mitschülern aus Freiburg, Tritschler und Hauger, zusammen und verbrachte mit ihnen viele Abende mit Erinnerungen an den Kampf in der Lienzer Klausz und an die alte Kriegs-Kameradschaft. Am 21. November 1867 starb Oberst Kosmas Bohn in Wien, 78 Jahre alt, als Oberst in Pension, im Hause Wien VIII., Leonaugasse 11, an einer Entartung der Harnorgane (Stadtarchiv Wien), als letzter jener Freiburger Akademie-Mitglieder, die im Jahre 1809 Schulter an Schulter mit den Tiroler Freiheitskämpfern gekämpft hatten.

Stranischbaeden.

Jur Frage der ersten Erwähnung der Stadt Lienz

Mitgeteilt von Herbert Weiß

Lienz hat heuer jählich die 700-Jahr-Feier der Stadt begangen. Anlaß zu dieser Feier bot jene Urkunde vom Jahre 1252, in der Lienz ausdrücklich als „Civitas“ angeführt ist. Dabei ist aber immer wieder betont worden, daß das Jahr der Stadterhebung selbst ungewiß, auch keine Urkunde hierüber mehr erhalten und daß demnach das Jahr 1252 lediglich als ein „terminus ante quem“ zu betrachten sei.

Es ist bekannt, daß Lienz vor dem angeführten Zeitpunkt schon als burgund. Ego, oppidum erwähnt wird und für 1237 die ersten clues von Lienz genannt werden. Etwas weniger bekannt dürfte eine Quellenpublikation sein, in der man nicht ohne weiteres Wesentliches zur Frage des Alters der Stadt Lienz vermuten würde. (Acta Tirolesia, IV. Band, zweiter Teil der Südtiroler Notariats-Umbreibungen des 13. Jhd., herausgegeben von Hans v. Volkelt und Franz Huter, Innsbruck 1951.) Doch wenn wir im Index Lienz suchen, werden wir auf eine Eintragung im Ambreviaturbuch des Notars Jakob Haas von Bozen (1242, von Jänner 25 bis April 20) verwiesen, laut welcher „Scriber von Montalbano, Wilhelm von Nischach, Konrad Trautson, Alton von Tarisch, Heinrich von Gufidau und Werner, Sohn des Wigand von Welsach, geloben, dem Grafen Albert von Tirol und dem Johann von Weidenberg für Ulrich von Reisenberg und dessen Neffen Hugolin eine Geldsumme zu zahlen. Neuhaus, 25. Februar 1242.“ Im vollen Wortlaut (I. c. p. 49/50):

„Carta di Johannis de Weidenberch et di Alberti comitis de Tyrol recipientes nomine et vice di Ulrichi de Reisenberch et di Hugolini sui nepotis. Die subrahepto et loco et testibus. Abique d. Emsterus) de Montalbano

et d. Willimalmus de Nischach et d. Conradus Trevisanus et d. Altonus de Tarres et d. Heinrichus de Gufidau et Weherardus filius e. di Welfanti de Winnenaco quilibet eorum in solidum promiserunt per stipulationem omnium suorum bonorum et iuraverunt dare solvere de Alberto comiti de Tyrol et de Johanni de Weidenberch recipientes nomine et vice di Ulrichi de Reisenberch et Hugolini sui nepotis vel suo certe nuncio GEGEN libras den. Ven. hinc ad XV dies post proximum festum pentecosten in civitate Quancea datas et presentatas. Et si ipsi ita non adtenderint et ei ita dictos denarios in dicto termino non dederint, addiderunt in iuramento quod fecerant, quod ipse omnes VI statim ossa die post ipsum terminum presentabunt in civitate Quancea et quod nunquam deinde epibunt, donec ipse d. Ulrichus e Hugolinus eius nepos et suus certus nuncius soluti fuerint de ipse debito. Et si ita non adtenderint et in iuramento oblit fuerint, quod possit eo conuenire etc.“

Übersetzung:

Niederchrift des Herrn Johannes von Weidenberg und des Herrn Albert Grafen von Tirol, als Empfänger der Namen und an Stelle des Herrn Ulrich von Reisenberg und Herrn Hugolin, seines Neffen. Um angegebene Tage und Ort mit den bezeichneten Zeugen, Alhier versprachen gemeinsam Herr Emster von Montalbano und Herr Wilhelm von Nischach und Herr Konrad Trautson, Herr Alton von Tarisch, Heinrich von Gufidau und Werner der Sohn des Wigand von Welsach unter Einsatz aller ihrer Güter im schwaren, 500 Pfund an Stelle Herr Ulrichs von Reisenberg und Hugolin

seines Neffen — oder auf seine sichere Nachsicht hin — dem Herrn Albert, Grafen von Tirol, und Herrn Johann von Weidenberg innerhalb 15 Tagen nach dem nächsten Pfingstfest zu begleiten und zwar ohne Erfüllungsort, der Stadt Lienz. Sollten sie die Bedingungen nicht einhalten und die besagte Summe am bezeichneten Termin nicht reichen, so bestärktesten sie eidlich, daß alle sechs gemeinsam ihnen am nächstmöglichen Tage nach besagtem Zeitpunkt es in der Stadt Lienz einlösen werden und sie nicht zurücktreten werden, bis Herr Ulrich und Hugolin sein Neffe und sein bestimmter Vore von der Bezahlung der Schuld gelöst wären. Und wenn sie darauf nicht achten wollten und ihres Eides vergäßen, was ihnen zustoßen könne usw.

Zweimal ist also in dieser Quelle vom Jahre 1242 Lienz als civitas erwähnt.

Damit wäre der „terminus ante quem“ um zehn Jahre vorgeschoben.

Für die 700-Jahr-Feier der Stadt aber war es auf alle Fälle besser, daß man sich nach der Urkunde von 1252 gehalten hat. Einmal fallen zehn Jahre bei der langen Frist von sieben Jahrhunderten doch nicht so ins Gewicht, und dann wäre im Jahre 1942 inmitten des großen Wellenbrandes den Lienzern ohnehin nicht nach Feiern zumute gewesen.

Heimatliches Schrifttum:

Esterreichische Zeitschrift für Volkskunde, neue Serie, Band VI, Heft 1/2, Esterreichischer Bundesverlag, Wien, 1932.

Wieder ist ein jährliches Heft von 86 Seiten der leider noch zu wenig populären Wissenschaft für Volkskunde mit vielem Fachmaterial erschienen und ladet zur Bestellung dieser Zeitschrift ein.

Unter den „Abhandlungen und Mitteilungen“ bringt Werner Eynge in der „Gestalt des wilden Mannes“ ein überreiches Quellenmaterial über diese Sagengestalt und zwar mehrfach mit Bezug auf Stirrol. Arthur Haberlondt kommt in seiner Abhandlung „Volksbrauch im Jahreslauf auf den Monatsbildern Fritzer Bruegels d. A.“ erneut die Wichtigkeit einer volkskundlichen Vortragsweise bei jeder kunsthistorischen Bildbetrachtung. Leopold Schmidt erklärt in seinem Aufsatz „Spähe Nase, spätes Kinn“ in kurzer und prägnanter Form den in der Sitten- und Trachtengeschichte weit verbreiteten Spruch „Junge Nase und spätes Kinn, da sitzt der Satan leibhaftig drin“ als spätere Übertragung des heidnisch-menschlichen ins Teufliche und als Rückschlüßfolgerung des Teuflich-Schmeckenden ins Menschlich-Weibliche. Adolf Marx wieder berichtet in seiner Skizze „Die Kärntner Holzmasken“ von der Herstellung der Holzmasken überhaupt und vom Leben und Schaffen eines Ebensee Holzschneiders namens Rudolf Hehl.

Der Abschnitt „Literatur der Volkskunde“ macht mit den wichtigsten Neuerungen auf diesem Gebiete innerhalb des ganzen deutschsprachigen Sprachraumes bekannt. Dr. K.

Das Lienzener Buch

Festschrift der 700-Jahr-Feier der Stadt Lienz

Herausgegeben in der Reihe der Schülerarbeiten von Prof. Dr. Raimund Klebelsberg, Universitätsverlag Wagner, Innsbruck, 1932, 288 Seiten Text, 32 Bildseiten. Preis: Schilling 88.—

Die 700-Jahr-Feier ist vorüber, und nach und nach werden die Eindrücke, die sie im Einzelnen hinterließ, verblasen. Einer aber wird Bestand haben: der, den das Lienzener Buch vermittelt. Diese „Beiträge zur Heimatkunde von Lienz und Umgebung“ sind sicherlich als die bedeutendste Veröffentlichung anzusehen, auf die die Heimatkunde von Lienz zurückblicken kann.

Es war ein Wagnis — vor allem ein finanzielles, ein geistiges sollte es nicht sein — heute ein heimatkundliches Buch zu diesem Preis herauszugeben und auf Käufer zu hoffen. Prof. Dr. Klebelsberg hat dieses Wagnis unternommen und die Stadlgemeinde Lienz hat ihn nicht im Stich gelassen, sondern durch einen beträchtlichen Druckkostenbeitrag die Möglichkeit der Herausgabe geistig und dadurch den Einbrüchigen den Einkauf des Buches zu einem wirklich erschwinglichen Preis ermöglicht. Beiden — Herausgeber und Stadlgemeinde — sind neben den himmlischen Engeln auch die übrigen Stirroler zu Dank verpflichtet; denn ein Lienzener Buch ist immer auch ein Stirroler Buch und zudem reichen viele Beiträge weit über die Stadt hinaus, so Klebelsberg mit seinen beiden geologischen Aufsätzen, Miltner in „Aguntum und Lavant“, Wiesflecker in „Entstehung von Lienz im Mittelalter“, Kranzmayr in „Stirroler Ortsnamenprobleme“ u. a.

Ein Gedicht von E. Ungerle (Frau Elisabeth Obererlacher, D. W.), aus dem so recht die Heimatliebe des Stirrolers spricht, eröffnet den städtischen Band. Propst Josef Weingartner weiß in gewohnt fesselnder Art über seine Jugendzeit in Döllach zu erzählen und läßt uns das Lienz seiner Kindheit doch mit- und nachleben. Franz Kollreider berichtet über lebendiges Brauchtum in Lienz und Umgebung. Diesen drei Stirroler Autoren — einige weitere kommen später zu Worte — schließt sich Walter Strahl mit einer Neu-

geschichte des Schlosses Bruck an, in der er auch das im Schloß seit zehn Jahren wertvoll untergebrachte Heimatsmuseum würdigt.

Zur Geschichte des Lienzener Gymnasiums liefert Herbert Weiß einen ebenso ausgezeichneten wie erschöpfenden Beitrag. Florentin Herberger macht uns anschließend mit zwei gelehrten Franziskanern aus Lienz, P. Marius Vergerier und P. Florian Dregler, bekannt, die — im Schatten der beiden berühmten Benediktiner Albert Muchar und Beda Weber — bisher sicherlich selbst in ihrer Vaterstadt viel zu wenig bekannt waren.

Über seine Vorfahren, die Baummeisterfamilie Muttschlehner aus Triestach, schreibt Georg Muttschlehner. In die bekannte „gute alte Zeit“ der Keilpost und des Stellmagens versetzt uns Josef Windhagers Aufsatz „Die Post in Lienz“, während uns Paul Unterwiesinger einen Einblick in den Wandel der Diözesezugrenzen in Stirrol vermittelt. In Otto Stolz' Aufsatz „Landgericht Lienz und Lienzener Klause“ werden uns die reichhaltigen Geschichte unserer eigenen Heimat erneut besonders lebendig. Auch diese gute alte Zeit hatte ihre Wirtschaffsorgen, meint Franz Unterkircher in seinem Auszug aus dem Urbar der Herrschaft Lienz vom Jahre 1583.

Ein fassendes Lebensbild der letzten Götzer Grafen in Lienz malt uns Propst Weingartner und der Aufsatz von Maria Kollreider über Madonna Paola Gonzaga und ihren Brautlichau vervollständigt es bestens.

Aus ihrem neuen, noch ungedruckten Roman „Die Grafen von Tirol und Götz“ skizziert Frau Sonja Wilmmer-Peddi die „Einkehr auf Schloß Bruck“ bei.

Daß eine aus einem geschichtlichen Anlaß erscheinende Festschrift einen historischen Kern haben muß, ist einleuchtend. Am reichhaltigsten Beitrag „Entstehung der Stadt Lienz im Mittelalter“ von Hermann Wiesflecker liegt dieser Kern vor uns. Daß es ein Lienzener Ortskind ist, das hier eine überwiegend auf unmittelbares Quellenstudium zurückgehende Stadtgeschichte schreibt, macht die Arbeit für die Festschrift doppelt wertvoll.

Umstrittene Stirroler Ortsnamenprobleme

behandelt Eberhard Kranzmayr, und Franz Miltner, der Grabungsleiter in Agunt und Lavant, berichtet über die von ihm mit italienischem Eifer betriebenen Ausgrabungen, auf deren bisherige Ergebnisse wir stolz sein können und auf deren weitere wir gespannt sein dürfen.

Zur „Ankündigung der schweren wissenschaftlichen Arbeit“ folgen zwei hübsche beilegerische Beiträge: Lore Klebelsberg „Lienzener Erinnerungen“ und Oskar Podstätter „Die Raupprobe“.

Die folgende Gruppe von Beiträgen ist den Naturwissenschaften gewidmet. Josef Köstler legt eine sehr gründliche und dankenswerte Untersuchung über die Vogelwelt der Lienzener Gegend vor, Hans Winkler gibt einen kurzen Überblick über die Flora von Lienz, Helmut Goms und Erika Wikus erläutern uns mit ihren Beiträgen in die unergleichlich schöne Blumenwelt der Lienzener Anholden.

Zwei Aufsätze des Herausgebers befassen sich mit der geologischen Vergangenheit des Lienzener Beckens. Professor Klebelsberg hat sich eine nette Überraschung für eine erste Veröffentlichung in der Festschrift ausgespart: Im Aufsatz „Am Ufer des Draugletschers bei Lienz“ weist er das Vorhandensein eines späteiszeitlichen Otzbergerufers nach, das über Gaimberg, Iselsberg, Lengberg nach Nikolsdorf verläuft. Die „Lienzener Dolomiten, Bau und Bild“ beschließen die städtische Reihe der hier lückenlos aufgezählten wissenschaftlichen und belletristischen Beiträge. Den Abschluß bildet das Gedicht Oskar Podstätters „Auf dem Spitzkofel“. Die vielen Bilder runden das Buch recht gut ab und sind als Ergänzungen zu den verschiedenen Aufsätzen willkommen.

Man freut sich des Lienzener Buches aufrichtig und je öfter man es in die Hand nimmt, desto lieber wird es einem.

Wer es noch nicht besitzt, dem sei zum baldigen Kauf geraten, da die 500 verbleibenden Exemplare, über die die Buchhandlungen von Lienz verfügen, bald vergriffen sein werden. Besonders jede Schule sollte sich ein Stück sichern. Die leider recht spärlichen Veröffentlichungen über Stirrol sollten gerade die Schulen Stirrols immer und unter allen Umständen zu erwerben trachten, und den Gemeinden dürfte es dabei auf einige Schillinge nicht ankommen. W.